**Diskussion über Wissenschaftssprache Deutsch***(aus: „VDS-Infobrief“ 2013/Wo.4)*

Der Präsident der Freien Universität Berlin, Peter-André Alt, und der Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache (ADAWIS e. V.) veranstalteten am 29. Januar in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eine **Podiumsdiskussion über die Mehrsprachigkeit der Wissenschaft und die Zukunft von Deutsch als Wissenschaftssprache.** Peter-André Alt erklärte:   
  
„Die Vielfalt und Nuanciertheit des individuellen Ausdrucks ist auch dort zu erhalten, wo es um scheinbar exklusive Forschung geht. Nur so kann Wissenschaft durch die Klarheit ihrer Aussagen breit wirken und eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben erfüllen: die, ein Vorbild zu sein für genaues Denken.“   
  
Ralph Mocikat, Vorsitzender des ADAWIS, kritisierte, vor dem Hintergrund der Internationalisierung komme auch in der Lehre immer häufiger nur das Englische zum Zuge. Mit dem Verschwinden anderer Sprachen drohten ganze Wissenschaftstraditionen, deren Inhalte und die **geistige Vielfalt Europas in Vergessenheit zu geraten**. Gerade in der Wissenschaft bedeute Internationalität eben nicht nur grenzenlose Kommunikation. Sie verlange auch den Erwerb interkultureller Kompetenzen, also das Verstehen der Menschen anderer Kulturkreise, ihrer Traditionen, Sprachen und Denkweisen. Diskussionsteilnehmer waren Erika Fischer-Lichte (Freie Universität Berlin), Horst Hippler (Vorstandsvorsitzender der Hochschulrektorenkonferenz), Ralph Mocikat, (ADAWIS e. V.), Jürgen Trabant (Jacobs-University Bremen) und Günther M. Ziegler (Freie Universität Berlin). Amory Burchard, Redakteurin „Wissen“ beim „Tagesspiegel“, moderierte die Veranstaltung. (www.adawis.de, www.juraforum.de)

Die „Welt“ erörterte, „warum Deutsch als Forschungssprache verschwindet“, obwohl Deutsch „einmal weltweit die wichtigste Wissenschaftssprache“ war.   
  
Heute werde **in den Naturwissenschaften fast ausschließlich auf Englisch publiziert und die Geisteswissenschaften zögen nach**. Ausnahmen seien die Musikwissenschaft, deren Forschungsgegenstand gute Deutschkenntnisse voraussetze, und die Kunstgeschichte, da deren Wissenschaftler Bahnbrechendes geleistet hätten.

In der Philosophie nehme Englisch trotzdem überhand: „Ich sage meinen Studenten schon in der Einführungsveranstaltung, dass Englisch unsere Wissenschaftssprache ist“, sagte Hans Rott, Professor für Analytische Philosophie an der Universität Regensburg. Neben einem guten deutschen Buch stünden mittlerweile 20 englischsprachige. Selbst zu Kant seien die besten Sachen auf Englisch geschrieben.

Als **Ursachen** für die Dominanz des Englischen könne ein „objektiver Sog, auf Englisch zu publizieren“ gelten sowie die große Bedeutung, die der angelsächsischen Forschung zugeschrieben werde. Zudem listeten die wichtigsten Zitationsverzeichnisse überwiegend englischsprachige Bücher und Zeitschriften. Die Anzahl der Publikationen und Referenzen ist entscheidend bei der Vergabe von Lehrstühlen. Forscher berichteten, dass in englischsprachigen Publikationen Fußnoten gestrichen werden, die Verweise auf deutsche Titel enthalten. In Deutschland gibt es mehr als 800 englischsprachige Studiengänge.

Die **Lerneffekte sprechen gegen das Studieren in einer Fremdsprache**: Laut einer Studie unter englisch sprechenden schwedischen Physikstudenten im „European Journal of Physics“ lernten Studenten in der Fremdsprache spürbar weniger. Eine Studie unter Medizinern belegte, dass 25 Prozent der Informationen eines Textes verlorengingen, wenn Teilnehmer die Fachliteratur auf Englisch gelesen hatten. Inzwischen gibt es Forderungen nach Mehrsprachigkeit und einer Abschwächung der Dominanz des Englischen. Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats, erklärte: „Englisch suggeriert manchmal auch Internationalität. Und kaschiert doch nur einen Etikettenschwindel.“ Monika Grütters, CDU-Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende des Kulturausschusses, sagte: „Unser Ziel muss die Mehrsprachigkeit sein. Ich halte es für geboten, dass in Publikationen und an Hochschulen mehr in die Übersetzung von Texten investiert wird.“ Gerade in den Geisteswissenschaften habe das Deutsche eine so lange und bedeutende Tradition, dass man nicht eilfertig dem Englischen den Vorzug geben sollte.   
(www.welt.de, www.finanznachrichten.de)

Die **„Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ)** resümierte, dass globale Forschung sich eben nicht in einer einzigen Sprache abspiele und sich auch nicht in einer einzigen Sprache abbilde. Womöglich könnte Forschungsförderung künftig auch die **Förderung bilingualer Publikationen** bedeuten.

Hintergrund des Artikels ist das in der Medizin gestiegene Ansehen von mehrsprachigen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, der geringe Lerneffekt von Informationen in einer Fremdsprache (laut verschiedener Studien), das mangelnde Interesse an fremdsprachigen Tagungen („in Deutschland spricht man als Arzt und Psychiater dann doch am liebsten Deutsch“) und das Geringschätzen von fremdsprachigen Fachartikeln. Das „Deutsche Ärzteblatt“ etwa veröffentlicht seit 2008 wissenschaftliche Artikel zusätzlich auf Englisch im Internet, die inzwischen rund 80.000 bis 90.000 Mal im Monat aufgerufen werden. Der Impact-Faktor sei 2011 der höchste der deutschsprachigen Zeitschriften gewesen. (www.seiten.faz-archiv.de)